

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkardiswalde, Grogisch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Heiligsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Rohorn, Rittig-Kotzischen, Rungitz, Neutroschen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberbernsdorf, Rohrsdorf, Röschersdorf bei Wilsdruff, Roisch, Rothschönberg mit Berne, Sacksdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligshardt, Spechtshausen, Taubenheim, Ufersdorf, Weistropf, Wilsdorf.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inzerate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. Anzeigerpreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger & Friedrich in Wilsdruff. — Verantwortlich für den Inhalt und den Inseratenteil: Martin Berger, für Politik und die übrigen Rubriken: Hugo Friedrich.

No. 13.

Sonnabend, den 28. Januar 1905.

64. Jahrg.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 27. Januar 1905.

Deutsches Reich.

Prinz Eitel-Friedrich von Preußen

Ist an Lungenerkrankung erkrankt. Die Krankheit steht noch im Stadium der Entwicklung; Grund zur Besorgnis ist bisher nicht vorhanden. — Wegen Erkrankung des Prinzen hat der Kaiser jede Feier seines Geburts-tages festes abgesetzt und alle hohen Gäste telegraphisch erluchen lassen, die freundliche beabsichtigte Herreise aufzugeben.

Ein Hohenzollernprinz als Abiturient.

Prinz August Wilhelm von Preußen, der vierte Sohn des Kaiserpaars, hat in Bonn sein Abiturienten-examen bestanden. Außer dem Prinzen legten auch drei Mitschüler die Prüfung ab. Prinz August Wilhelm wird nach Vollendung seines 18. Lebensjahres am 29. d. M. nach Potsdam übersiedeln, um sich dort auf die Offiziers-Prüfung vorzubereiten.

Im Reichstag

erklärte Staatssekretär Graf Potomowich, am Mittwoch abend sei der deutsch-österreichisch-ungarische Handelsvertrag von den Bevollmächtigten unterschrieben worden, und am 1. Februar würden die bisher abgeschlossenen sieben Handelsverträge dem Reichstage zugehen.

Wenn Fürsten Automobil fahren!

Das Oldenburgische Staatsministerium hat eine Verfügung erlassen, daß dem Kraftwagen des Großherzogs von Oldenburg jedes Fuhrwerk aus dem Wege zu fahren hat. Der großherzogliche Kraftwagen ist besonders kenntlich gemacht. Oldenburg kann sich jetzt also rühmen, ein Automobil mit politischen Rechten zu besitzen. Hoffentlich respektieren die treuen Oldenburger Untertanen diese Rechte des großherzoglichen Automobils auch recht eifrig!

Eine eigenartige „militärische“ Anzeige

findet sich in dem „Nacht. Vana. Sonntagso.“ Eine Frau Hauptmann Schmidt in Celle sucht dort zum 1. April eine einfache Stütze, die selbstständig kocht und mit Hilfe eines dienstfertigen Burken Hausarbeit verrichtet. Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob der Hauptmannsburke eigens zu dem Zwecke vom Dienste befreit ist, um der Frau Hauptmann in der Küche zu helfen.

Der Schulbesuch bei Strafe verboten.

Daß in einem Dorfe der Schulbesuch bei Strafe verboten wird, ist wohl noch nicht dagewesen. Im Dorfe Bückelte bei Meppen starb vor einigen Monaten der Lehrer Schür, der 30 Jahre dort gewirkt hatte. Da sonst zurzeit keine Bekehrkraft verfügbar war, wurde der Sohn des alten Lehrers, der das bischöfliche Seminar in Osnabrück absolviert hatte, aber wegen eines körperlichen Leidens zunächst auf seine Anstellung verzichten mußte, provisorisch mit der Leitung des Unterrichts in Bückelte beauftragt. Da erließ der Gemeindevorsteher eine Verfügung des Inhalts, niemand dürfe sein Kind zur Schule schicken bei Strafe von 3 Mark, denn der kranke Lehrer bilde eine Gefahr für die Kinder. Dieser „Streit“ wurde tatsächlich durchgeführt bis zum kürzlich erfolgten Tode des Lehrers.

Ausland.

Unfälle in der spanischen Königsfamilie.

Der Admiral Geraudo meldet, der König habe am Mittwoch auf einer Spazierfahrt einen Unfall mit seinem Automobil gehabt, der aber ohne Bedeutung gewesen sei und nur einen kurzen Aufenthalt veranlaßte. Die Königin-Mutter erlitt ebenfalls an dem Tage einen Stoß im Fahrstuhl des Schlosses, doch ohne Beeinträchtigung der Gesundheit.

Frau von Herbay,

die vielgenannte Lomier Bellachius, hatte gegen das Urteil des Leobener Kriegsgerichts, das auf vier Monate Kerker lautete, bei dem Obersten Gerichtshof Berufung eingelegt. Der Oberste Gerichtshof hat jenes Urteil jedoch bestätigt.

Die Ereignisse in Rußland.

In Petersburg ist die Erditterung über das Blutvergießen, das bei einer halbwegs besseren Organisation unbedingt zu vermeiden gewesen wäre, noch immer ungeheuer. Auf den Straßen steht man nur tieferste Gesichter; kein lautes Sprechen ist zu vernehmen — es herrscht förmliche Kirchhofruhe in der Stadt. Die Schaufenster vieler Magazine sind immer noch mit Brettern vernagelt, die Geschäfte werden bei künstlicher Beleuchtung abgewidelt, da das Tageslicht nicht in die Verkaufsräume hineindringt. Die Polizei hat befohlen, daß abends schon von 5 Uhr an sämtliche Haustüren und Torwege zu schließen sind; die Theater sind schon seit drei Tagen geschlossen, ebenso alle anderen Vergnügungsorte. Die Lebensmittel steigen gewaltig im Preise. Die Nacht zum Mittwoch ist ruhig verlaufen, nur in dem Stadtteil Wastli-Ditrow wurden Schüsse gehört. Den Petersburger Stadtteil durchzogen die ganze Nacht hindurch Patrouillen, welche die Postanten anhielten und ausfragten. Arbeiterhorden durchzogen bis Mitternacht die Hauptstraßen. Die Zeitungen erscheinen noch nicht, ausgenommen Regierungsbote und Invalide. An den höheren Bediensteten werden keine Vorlesungen gehalten. Alle Professoren des Polytechnikums wohnen mit dem Rektor der Beerdigung der am Sonntag geübten Studenten und Arbeiter bei. Auf der Newski-Wege erscheinen die Arbeiter, um den Rest ihres Lohnes in Empfang zu nehmen, sie verhalten sich ruhig.

Die Szenen in den Leichenhallen der Spitäler sind grauenerregend. Weinen und Wehklagen der ihre Angehörigen agnoszierenden Männer und Frauen ist nicht gestattet. Wer die unheimliche Stille durch einen Laut unterbricht, wird hinausgeführt. Die meisten der Leichen zeigen mehrere Schusswunden, viele der erstarrten Hände weisen Kugelspuren auf, offenbar wurden die Hände getroffen, als die Opfer instinktiv damit das Gesicht zu schützen suchten. Diese Hände sind nicht durchwegs ungepflegt und zeugen schwerer Arbeit, man sieht vielmehr auch solche mit wohlgepflegten Nägeln, aber ohne Ringe. Diese verschwand während des Transportes. Die Polizei, welche Sonntag und Montag ein wenig in den Ulstergrund trat, arbeitet jetzt wieder gemeinschaftlich mit den Militärbehörden. In Wastli-Ditrow, wo zahlreiche „Intellektuelle“ wohnen, ist die Zahl der Verhaftungen bedeutend. Redakteur Jessen wurde um vier Uhr morgens aus dem Bette geholt, dessen Freund Professor Starejew gleichfalls in früher Morgenstunde und nach der Peter-Baulsfeier gebracht, wozu der Historiker Semewsky, Gemeindevater Saebelin, Universitätsdozent Niakotin, Schriftsteller Bissarrew, Advokat Sifitnikow folgten. Die meisten von ihnen sind verheiratet und Väter mehrerer Kinder. Die Verhaftung dieser Männer im administrativen Wege ist, so heist es, nicht beabsichtigt, man will sie als die tätigen Mitglieder des liberalen Aktionskomitees in diesen kritischen Tagen festhalten und ihnen später angeblich freistellen, ins Ausland zu reisen. Bitte empfing Verwandte der Verhafteten und erklärte ihnen, es sei richtig, daß alle genannten Herren kürzlich als Deputation bei ihm vorsprachen. Er und Fürst Mirsky seien persönlich durch deren Verhaftung überrascht, beide würden alles aufwenden, sie freizubekommen, vorausgesetzt, daß sie kein anderes Ver-schulden treffe.

Welchen tiefen Eindruck die Ereignisse auch auf den geordneten Gang der Rechtspflege gemacht haben, zeigt folgender Vorkall: Gestern fand in Petersburg im Bezirksgericht eine Sitzung statt, in der die Mörder zweier reicher Damen abgemittelt werden sollten. Im Laufe der Verhandlung erklärte der Verteidiger, er sei infolge der aufregenden Vorgänge der letzten Tage nicht in der Lage, die Verteidigung ruhig und sachgemäß zu führen. Raum

hatte der Verteidiger ausgesprochen, als der Obmann der Geschworenen sich erhob und namens der Geschworenen erklärte, diese seien aus dem gleichen Grunde nicht in der Lage, objektiv Recht zu sprechen. Der Vorsitzende hob hierauf die Verhandlung auf.

Eine Menge unglaublicher Gerüchte sind in Petersburg im Umlaufe, die alle zu demütigsten unmöglich ist. Unter anderen ist die Meldung von der Abreise der Kaiserin-Witwe vollständig unbegründet. Auch das Gerücht von der Verhaftung Maxim Gorkis ist nicht wahr. Es geht das Gerücht, daß Soullon zum General-Gouverneur von Warschau ernannt werden wird. General Tscherkow hat jedoch seine Entlassung noch nicht gegeben.

Der Arbeiteraufstand kann als völlig gescheitert gelten. Die Arbeiter haben ihre Ohnmacht eingesehen, aber sie sind, soweit die Führer in Betracht kommen, entschlossen, zu anderen Mitteln zu greifen.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Lokale für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 27. Januar 1905.

— **Des Königs Dank.** Nachdem am Dienstag abend der Fackelzug der ruotierenden Jugend vor dem König vorbeigezogen war und den Schloßplatz in Dresden verlassen hatte, ließ es sich die Dresdner Einwohnerschaft nicht nehmen, dem Monarchen durch eine spontane Huldigung ihre Liebe zu beweisen. Begeisterte Hochrufe brauchten aus der tausendköpfigen Menge zum Georgentore empor, auf dessen Balkon sich der König immer wieder zeigte, um schließlich erfreut nach allen Seiten hin huldvoll für diesen herzlichen Ausdruck des Volksempfindens zu danken. Wie sympathisch der König durch die Ovation berührt worden ist, geht daraus hervor, daß er nach am Dienstag abend an Oberbürgermeister Beutler folgendes Telegramm sandte hat:

Nach Beendigung des von den Studierenden der akademischen Lehranstalten Mir gebrachten Fackelzuges habe ich von seiten des Publikums auf dem Schloß-platz eine aus dem Herzen des Volkes hervorge-gangene begeisterte Huldigung empfangen, wie eine solche seit langer Zeit nicht in Meiner Residenzstadt erfolgt ist. Dieses Zeichen von Liebe hat Meinem Herzen überaus wohlgetan. Ich bitte Sie, diesen Meinen Dank in einer Ihnen angemessen erscheinenden Art und Weise zur Kenntnis Meiner lieben Dresdner zu bringen.

Friedrich August.

Der Fackelzug, auf den König Friedrich August Bezug nimmt, war eine glänzende Veranstaltung. Der feierliche Aufzug ordnete sich um 7 Uhr am Hauptbahnhofe. Gegen 1/8 Uhr setzte sich das Heer der Fackelträger und ein gewaltiger Wagentross mit kostbarem Fahnen Schmuck, umgeben und gefolgt von Chargierten zu Pferde in Bewegung. Vorauf zog ein berittenes Musikkorps in Landsknechtstracht. Es folgten, den Zug durchsetzend, noch vier Kompanien zu Fuß. Rote Flammen flackten empor und mischten sich mit dem reinweißen Vierte der Magnesium-Beuchten. Im Zuge bewegten sich über 30 vierspännige Wagen und nahe an 500 Fackelträger zu Fuß. An allen Straßen brängten sich tausende von Zuschauern. Vor dem Georgenthor erfolgte die Ovation, die der König vom Balkon seines Schlosses entgegen nahm. Die Huldigung an den König sprach Kandidat rer. techn. Joh. Großmann aus. Der König dankte und versicherte die akademische Jugend seines Wohlwollens. Mit dem Gesang der Sachsenhymne hatte die Huldigung, der auch die Prinzen beiwohnten, ihren Abschluß erreicht. Die Wagen und der Zug ordneten sich zum Abmarsch und wendeten sich dem Dittageberge zu, wo auf dem sportlichen Spielplatz die Fackeln zusammenge-worfen wurden.

— **Die „1/2 Mark“-Münze** ist zu einem kleinen Teile schon ausgegeben worden. Das Geldstück ist genau so groß wie das Fünzigpfennigstück, aber nahezu dreimal

Gewerbe-Verein Wilsdruff.

Alle Königstreuen, zur Landtagswahl stimmberechtigten Einwohner unseres 6. städtischen Landtagswahlkreises ladet hierdurch zu
einem Bericht über die letzte Landtagstagung des hiesigen Vertreters unserer Stadtgemeinde Wilsdruff,
 des Herrn Landtagsabgeordneten Stadtrat **Moritz Braun-Freiberg**, für
Dienstag, den 31. Januar, abends 1/8 Uhr,
 im **Hotel Löwe** ein.

Der Gewerbe-Verein Wilsdruff.
 Martin Berger, Vors.

Voranzeige!

Sonntag, den 5. Februar, nachmittags 5 Uhr und abends 8 Uhr:
Große Extra-Pracht-Vorführungen von
Seeber's lebenden, sprechenden, singenden und musizierenden Riesen-Photographien
 verbunden mit **Konzert**
im Goldenen Löwen, Wilsdruff.

Anerkannt das Vollendetste a-f diesem Gebiete. Neues Pracht-Programm! Näheres durch weitere Annoncen und Plakate!

Hotel weisser Adler.

Montag, den 30. Januar,

Grosses Elite-Konzert

vom gesamten Eilers-Orchester

unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeister Max Post und Komponist August Ludwig.

Programm.

<p>1. Teil.</p> <p>1. Ordnungsmarsch a. d. Op. „Der Prophet“ Meyerbeer.</p> <p>2. Ouvertüre a. d. Op. „Tannhäuser“ Wagner.</p> <p>3. Künstler-Leben. Walzer Strauß.</p> <p>4. a. „Serenade“ Strauß.</p> <p> b. „Eilenreigen“ Strauß.</p> <p>5. Fantasie a. d. Op. „Hoffmanns Erzählungen“ Liszt.</p>	<p>2. Teil.</p> <p>6. Ouvertüre „Im Frühling“ Wagner.</p> <p>7. a. „Walzerströme“ Strauß.</p> <p> b. „Walzer-Scherzo“ Strauß.</p> <p>8. Apsodie Nr. 1 Strauß.</p> <p>9. Streifzüge durch Operetten Strauß.</p>	<p style="text-align: right;">Kapellmeister Max Post</p> <p style="text-align: right;">Komponist August Ludwig</p> <p style="text-align: right;">Hochachtungsvoll</p> <p style="text-align: right;">Max Post</p>
---	---	--

Anfang 1/8 Uhr. Entree im Parkett 60 Pfg., Gallerie 30 Pfg., im Vorverkauf Parkett 50 Pfg. in obigem Lokal.

Dem Konzert folgt Ball für die Konzert-Besucher.

Dazu ladet freundlichst ein

Hochachtungsvoll
 Otto Gietzelt.

Scheiben-Honig

in nur bester Qualität empfiehlt
 Julius Rommatsch.

**Karpfen,
 Aale und Schleien**
 verkauft Liebig.

Gelegenheitskauf
 in weissem, ungebleichtem
Hemdenbarchent,

Meter 38 Pfg.,
 alte Elle 22 „

empfehlen

Emil Glathe,
 Wilsdruff.

Karpfen und Aale

empfehlen
 Restaurant „Reichspost“, Wilsdruff.

Husten!

Wer daran leidet, gebrauche die
 alleinbewährten hustenstillenden und
 wohl-schmeckenden

**Kaiser's
 Brust-Caramellen**

(Malt-Essenz in feiner Form).
 2740 notariell beglaubigte
 Zeugn. beweisen den
 sichern Erfolg bei **Husten,
 Heiserkeit, Katarrh u. Ver-
 schleimung.** Paket 25 Pfg.
 Niederlage in d. Löwen-Apothek
 in Wilsdruff, Max Lummer,
 Sorzonta-Drogerie, in Mohorn.

Hafer

kauft jeden Vosten zu hohem Preis
 Paul Heinzmann in Kesselsdorf.

Einen Tischler

sucht sofort Hugo Vogel.

Eine Parterrewohnung

an einzelne Leute zu vermieten Bahnhof-
 strasse 144.

Lindenschlösschen.

Zu meinem Mittwoch, den 1. Februar ac. stattfindenden

Karpfenschmaus mit Konzert und Ball

lade ich hierdurch freundlichst ein.

Hochachtungsvoll
 G. Horn.

Gasthof Pohrsdorf.

Zu unserm Sonntag, den 29. Januar stattfindenden

Karpfenschmaus mit Ball

laden wir freundlichst ein.

Hochachtungsvoll
 G. Grütze u. Frau.

Darlehns-, Spar- u. landw. Konsum-Verein, Sachsdorf, e. G. m. u. H.

Die Mitglieder werden hierdurch zu der

15. ordentl. Hauptversammlung

Mittwoch, den 8. Februar, nachm. 3 Uhr,

im hiesigen Gasthose ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage und Abzählung der Bilanz pro 1904.
2. Beschlussefassung über Verwendung des Reingewinnes.
3. Entlastung des Vorstandes wegen dessen Geschäftsführung.
4. Neuwahl von 2 Vorstands- und 2 Aufsichtsratsmitgliedern.
5. Geschäftsbericht.
6. Verschiedenes.

Protokoll, Jahresrechnung und Bilanz liegen bis zum 7. Februar in der Wohnung
 des Rechners zur Einsicht der Genossen aus.
 Sachsdorf, den 27. Januar 1905.

Der Vorstand.

Otto Beger.

Julius Wanne.

Schlagholzhausen-Auktion.

Im Revier des Rittergutes Klipphausen sollen Mittwoch, d. 1. Februar
 d. J., von früh 10 Uhr an, ca. **150 Haufen Schlagholz** unter den vor der
 Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.
 Der Sammelplatz ist nächst dem Sommerstall.

H. Wrzesinsky.

Holzauktion, Forstrevier Rittergut Steinbach.

Freitag, den 3. Februar, von vormittags 9 Uhr ab, kommen unter vor
 der Auktion bekannt zu gebenden Bedingungen zur Versteigerung:

- 150 Langhaufen,
- 20 Fichtenreihighaufen,
- 50 rm Fichtenrollen,
- 500 Fichtenstangen von 4-15 cm Antenstärke.

Sammelplatz: Am unteren Ende der Langenwiese.
 Rittergut Steinbach, am 29. Januar 1905.

Borisch, Revierjäger.

Restaurant „Alte Post“.

Zu unserm Dienstag, d. 31. Jan. ac.
 stattfindenden

Karpfenschmaus

laden wir hierdurch freundlichst ein.

Hochachtungsvoll
 Fedor Wätzel u. Frau.

Restaurant und Café Fürst Bismarck.

Sonntag, den 29. Januar abends

frische Eierplinsen und
 ff. Russischen Salat.

Hochachtungsvoll
 Rich. Hartmann.

Gasthaus Sachsdorf.

Zu meinem Sonntag, d. 29. Januar
 stattfindenden

Karpfenschmaus

mit **Ballmusik**

lade ich hierdurch freundlichst ein.

Hochachtungsvoll
 G. Schumann.

Dänneichtmühle Herzogswalde.

Sonntag, den 29. Januar

Grosses

Preis-Skat-Turnier,

Anfang 1/4 Uhr,

verbunden mit **Schlachtfest,**

wozu freundlichst einladet
 G. Rosod.

Holz-Auktion.

Nächsten Montag, als am 30. d. M.,

vorm. 9 Uhr, sollen in Mohorn bei
 Herrn Gutsherrn Ludwig Lucius
70 starke Schlaghaufen,
 15 rm. Rollen

gegen Vorkaufzahlung versteigert werden.

Th. Kühner.

Neu aufgenommen:

Putztücher:

Präpariertes Metallputztuch „Cilgo“
 ist durch seine vorzügliche Zusammenstellung
 und die Weichheit des feinen Gewebes
 das beste und bequemste Metallputztuch.
 Unübertrefflich zum Polieren von Gold, Silber,
 Kupfer, Messing, Nickel, Bronze etc.
Seidne Staubtücher Stück 35 Pfg.
Emil Glathe, Wilsdruff.

Schönen Angellschellfisch

in prima feinsten Ware, morgen Sonn-
 abend enttreffend, empfiehlt

Herm. Schöh.

Für die vielen Beweise der Liebe und
 Teilnahme bei dem Begräbnisse unserer
 lieben Schwester und Schwägerin
Marie Scharfe
 sage ich hierdurch meinen
 herzlichsten Dank.
 Limbach, im Januar 1905.
 Paul Scharfe.

Dazu eine Beilage und „Welt im
 Bild“ Nr. 4.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Gebhardt, Wilsdruff.

V 4

Riesen ihrer Gattung.

Die Güter dieser Erde sind ungleich verteilt. Warum dies ist, darüber zerbrechen sich die Menschen gar oft den Kopf und es zu ändern, zum mindesten aber einen Ausgleich zu schaffen, ist der Sinn der sozialen Frage. Weit weniger hat man aber bisher darüber nachgedacht, warum auch die Natur hier auf Erden ihre Gaben so ungleich verteilt hat. Der einen Erdhälfte spendete sie in gewaltiger Hülle und Fülle, so daß das Korn schier hundertfältige Frucht trägt, die andere dagegen behandelte sie zum größten Teil recht stiefmütterlich, so daß der Mensch, der sich ja zu allererst mit den Gaben der Natur abzufinden hat, schwer ringen muß, um seine Existenz im Kampf der ihm feindlichen Elemente zu behaupten. Es gibt deshalb gerade bei uns im Nordland nicht wenige, die sich nach den Gefilden des ewigen Sommers sehnen. Daß aber die Natur auch in ihrer Ueberfülle sich zu recht unangenehm, ja scheußlichen Geschöpfen auswachsen kann, zeigt ein Ver-



Riesenkürbis aus Kalifornien.

groß ist, daß ein Paar dreijährige Kinder in ihm bequem untergebracht werden könnten. Auch über die Kürbisse, die bei uns in Gärten, oft auch am Rande des Eisenbahndammes vom Schienenwärter gezogen werden, freuen wir uns ob ihres imposanten Umfangs. Was sind sie aber doch für Zwerge gegen ihren kalifornischen Kollegen, der sie gut sechs- bis zehnmal an Umfang übertrifft. Zeigt hier also die Natur, wie Prächtiges sie im guten zu leisten vermag, so gibt unser zweites Bild eine Vorstellung von dem, was die Schöpfung auch im Augenblick der Ueberfülle an Häßlichem und Widerwärtigem hervorzubringen vermag. Es handelt sich hier um die große Würge- oder Vogelspinne, entschieden eines der ekelhaftesten Geschöpfe der Erde. Die Spinnentiere unserer Breiten genießen schon an und für sich den Ruf des Häßlichen, ihre brasilianische Kollegin ist aber sicherlich ein um so viel häßlicheres Tier, als wie sie größer ist. Der Abscheu gegen die Würgespinne ist unter den Bewohnern weit verbreitet und daß nicht mit Unrecht, nährt sich doch das Tier von



Brasilianische Würgespinne.

gleich unserer beiden Illustrationen. Zuerst seiner Gattung, der unter der glühenden Sonne Kaliforniens gedeiht ist, und der so dem Blute junger Vögel, die es mit phänomenaler Geschwindigkeit im Sprunge erhascht.

Der Stolz der Familie.

Roman von R. Rohat.

(Fortsetzung.)



räu Therese nahm das Geld, welches die Tochter ihr gab und besorgte dafür allabendlich ein Kotelette oder Beefsteak mit Salat und Bier, das Herrn Czibulski vorgelegt wurde, indes sie die übrigen Familienmitglieder aus ihrer Wirtschaftskasse belästigte.

Der Schreiber war, wie es großen Seelen zukommt, nicht vorurteilsvoll, sondern verzehrte, was er bekam, bis auf den letzten Bissen, ohne an der Bevorzugung, die er genoß, Anstoß zu nehmen.

Immerhin hatte die Sache insofern ihre Rückwirkungen auf sein Gemüt, als er erkannte, daß die Eltern seiner Bertha ihn nicht gerade gern sahen und dadurch zu dem Entschluß gelangte, die Verlobungsangelegenheit schärfer zu betreiben. Wenn die Geschichte sich so lange hinzog, gab Bertha sonst noch den Einflüsterungen der Ihren Gehör und nahm ihn trotz alle und alledem nicht.

Am nächsten Vormittag, als Bertha aus der Stadt zurückkehrte, erwartete Czibulski sie auf der Straße, um ihr zu sagen, daß sein liebendes Herz diesen Zustand der Ungewißheit nicht länger ertrage. Entweder sie sollte sich sofort mit ihm verloben, oder er verlasse die Stadt, um seinen Schmerz und seine Enttäuschung in der Ferne zu vergessen.

Berthas Herz pochte bei dieser mit weinerlicher Stimme vorgebrachten Rede stürmisch. Sollte ihr am Ende auch diese Gelegenheit, sich zu verheiraten, entgehen? Das durfte nicht sein. Trotzdem verhinderte ihre vorsichtige, misstrauische Gemütsart sie, sofort auf der Stelle Herrn Czibulski das beglückende Jawort zu geben.

„Heute abend sollen Sie meine Antwort haben,“ sprach sie mit sittig niedergeschlagenen Augen. „Sie wissen ja, Herr Czibulski, wie hoch ich Sie schätze — ich kann wohl sagen, daß seit dem Tode meines seligen Emil kein Mann einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, als Sie, aber — aber —“

„Was aber?“ unterbrach sie der glühende Liebhaber. Er hatte wieder einmal nicht recht gehört, aber im Drang des Augenblicks vergaß er in gewohnter Weise „wie beliebt?“ zu fragen. „Haben Sie etwas gegen mich?“

„Rein, nein,“ hauchte das Mädchen. „Ich sagte Ihnen ja, daß seit dem Tode meines seligen Emil kein Mann einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, als Sie. Geben Sie mir Bedenkzeit bis Abend.“ Ein verheißungsvoller Blick begleitete diese Rede, von der der Schreiber nicht eine Silbe verstanden hatte.

„Wollen Sie die Meine werden?“ fragte er ebenso zärtlich als dringend.

„Sie sollen mir bis zum Abend Bedenkzeit geben,“ schrieb Bertha mit voller Lungenkraft.

Herr Kaver Czibulski nickte melancholisch und zog, sich verabschiedend den Hut. Er sah ein, daß eine Verständigung hier auf offener Straße ihr Mißliches hatte.

„Herr Czibulski wird heute abend zur Verlobung kommen,“ verkündete Bertha den Ihren.

„Habt Ihr Euch denn verlobt?“ forschte der alte Maschke, phlegmatisch von seiner Suppe ausblickend.

„Nein, aber — aber wir werden uns heute wahrscheinlich verloben und darum muß die Mutter Punsch brauen und etwas Besonderes kochen.“

„Gibst Du mir das nötige Geld dazu?“ fragte Frau Therese.

Bertha brach in Wehklagen aus. Nicht einmal zu ihrem Verlobungsabend wollte die Mutter ein paar Groschen spendieren! Es war wirklich Zeit, daß sie aus dem Hause kam, wo sie so wenig geliebt wurde, wo alles nur für ihren Bruder geschah, der so gar nichts tat, um die Aufopferung der Familie zu verdienen.

„Wenn Dein Schreiber Dein Geld durchgebracht haben wird, dann muß der Leo später ja doch für Dich sorgen —“ warf die Mutter ein. „Und damit er das kann, muß er was rechtes lernen.“

„Lernen? Lernen?“ höhnte Bertha. „Der Leo lernt sein Lebtag nichts.“

Sonst pflegte Frau Therese den Sohn stets in Schutz zu nehmen, wenn die Schwester ihn angriff. Heute aber war sie nicht in der Laune dazu. Das lag im Grunde weniger daran, daß sie ihm augenblicklich wieder einmal grollte, sondern vielmehr an dem Aerger über Berthas Verlobung. Da sie mit dieser jedoch nicht länger zanken mochte, so machte ihr Zorn sich Leo gegenüber Luft.

Ein Donnerwetter, wie es seit dem Tage, als sie den Sohn zeichnend in seinem Bett gefunden, nicht wieder in den Räumen der kleinen Gartenwohnung getobt, entludete sich über dem Haupt des Studenten. Es war absolut nichts neues, was sie ihm sagte, sondern genau dasselbe, was er schon oft gehört.

Rum Ueberfluß mischte sich jetzt auch noch der Vater ein.

„Ja, ja,“ sagte er bedächtig, „es ist schlimm, sehr schlimm. In drei Tagen sind die Osterferien zu Ende und der Leo reißt ab und das teure Bummeln acht wieder los. Und darum bin ich der Ansicht —“ er hielt inne und räusperte sich, indes seine Frau und Bertha gespannt aufhorchten, gänzlich im Unwissen, welches des Vaters Ansicht wäre — „daß der Leo zum Herrn Kommerzienrat geht, damit der ihm ins Gewissen redet.“

Leo war wie erstarrt. Vom Kommerzienrat sollte er sich die Leviten lesen lassen, von einem Mann, den es nichts anging, was er trieb? Ihn, der seit Jahren von Hause fortgewesen war, empörte es, daß sein Vater seinem Brotherrn eine derartige Autorität in Familiensachen einräumte, er vermochte sich doch nicht in die Seele des einfachen Mannes zu versetzen, der an seinem Herrn Kommerzienrat mit Leib und Seele hing und fast einen Gott in ihm sah.

„Rein, Vater,“ sprach er endlich, nachdem er sich einigermaßen gefaßt, „das tue ich nicht, der Kommerzienrat Liborius ist nicht mein Vorgesetzter und er hat mir nichts zu sagen.“

„So, wirklich hat er Dir nichts zu sagen?“ brach die Mutter los. „Du bist ja ein ganz respektloser Mensch ohne Dankbarkeit.“

„Ich wüßte nicht, wofür ich dem Kommerzienrat dankbar sein sollte,“ sagte Leo ruhig.

„Das weißt Du nicht, gut denn, so —“

„Mutter“ — rief der alte Maschke warnend — „Mutter —“

„Laß mich reden, Vater, denn so, siehst Du ja, geht es nicht weiter. Wenn der Leo zur Vernunft kommen soll, so muß er die Wahrheit hören, es ist das Einzige, was vielleicht noch nützt.“

„Ich will aber nicht, daß er's erfährt,“ beharrte ihr Mann.

„Was soll ich nicht erfahren? Und was ist die Wahrheit, die man mir bislang verborgen zu haben scheint?“ stammelte Leo, von ungewissen Befürchtungen gepeinigt.

„Du sollst schweigen,“ brüllte der Vater seine Frau an.

„Und ich sag's doch,“ trotzte diese. „Die Sache ist nämlich die,“ fuhr sie zu Leo gewendet, hastig fort, „daß der Herr Kommerzienrat das Geld für Deine Studiererei gibt!“ —

„Der Kommerzienrat?“ entfuhr es den Lippen des Sohnes. Er war totenblaß geworden. „Wie kommt der Kommerzienrat dazu, mich auf seine Kosten studieren zu lassen?“ fragte er, immer noch hoffend, falsch verstanden zu haben. „Habt Ihr ihn darum gebeten?“

„Wie man's nehmen will,“ gab Frau Therese zur Antwort. „Als Du damals vor zwölf Jahren die kleine Gerta aus dem Wasser gezogen hattest, da fragte der Herr Kommerzienrat den Vater, ob er einen großen Wunsch hätte, den er uns erfüllen könnte. Na und da überlegten wir uns die Sache hin und her und der Vater sagte d'rauf dem Herrn Kommerzienrat, da Du es doch gewesen wärst, der dem Kind das Leben gerettet, so käme es Dir zu, den Dank dafür zu ernten. Und darum möchte der Herr Kommerzienrat, wenn er wirklich so viel anlegen wollte, Dich studieren lassen.“

„Und die Kosten für meinen Aufenthalt in der Residenz, bazumal, als ich das Gymnasium besuchte?“ fragte Leo mit einer eiskalten Ruhe, die ihn selbst in Staunen versetzte.

„Hat alles der Herr Kommerzienrat bezahlt,“ versicherte seine Mutter. „Er hat sich wirklich sehr honorig benommen.“

Der alte Maschke nickte. „Sehr honorig! So was würden nicht viele getan haben. Ja, ja, er ist ein guter Mann, mein Herr Kommerzienrat, einer, wie man ihn unter Tausenden nicht wiederfindet.“

So ängstlich bestrebt er vordem gewesen war, daß Leo nichts von der Sache erfahren sollte, so lebhaft Genugtuung bereite es ihm jetzt, die Grobmut seines Gebieters ins rechte Licht zu setzen.

Leo stand dabei, als wäre er zur Salzsäule erstarrt und stierte finster zu Boden. Trotzdem jede Unterredung über sein Studium seitens der Eltern mit der Frage geschlossen hatte, was Kommerzienrats wohl dazu sagen würden, so hatte er diese Möglichkeit sich doch nie vorgestellt. War ihm der Gedanke, Wohlthaten zu genießen, an sich schon bitter genug, so brücte es ihn vollends nieder, daß er dieselben so wenig verdient hatte. Denn mochte er die Sache ansehen, von welcher Seite er wollte, die Schlussfolgerung, die er daraus zog, war immer dieselbe — nämlich die, daß er seit seiner Kindheit auf fremder Leute Kosten gelebt hatte, ohne dafür auch nur das mindeste zu leisten. Denn wenn die Zeit dazu herangekommen war, so würde er das Examen nicht machen können und wenn er sich von heute an hinter die Bücher setzte und sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte. Was aber sollte dann werden? Noch für eine weitere Reihe von Jahren die Unterstüzungen seines Gönners annehmen? Nimmermehr! Im übrigen zweifelte er, ob es ihm selbst bei Aufbietung allen Fleißes je gelingen würde, auf dem betretenen Weg zu Amt und Brot zu gelangen. Er paßte nun einmal nicht zum Studium.

Im Augenblick fühlte er sich so fassungslos und niedergeschlagen, daß seine Deutfähigkeit versagte. Als die Mutter jetzt triumphierend fragte, „na, nun siehst Du doch wohl endlich ein, daß der Herr Kommerzienrat ein Recht hat, Dir den Kopf zurecht zu setzen, wenn Du auf der Universität nicht gut tun willst?“ vermochte er ihr nichts zu erwidern.

„Habt Ihr denn gar nichts zu meinem Unterhalt beigetragen?“ fragte er endlich müde. „Ihr sprecht doch so viel von den Opfern, die Ihr mir gebracht habt?“

Frau Therese machte für den Moment ein etwas verlegenes Gesicht, aber ihre Redefertigkeit ließ sie nicht im Stich. „Na ja — meinte sie — so hier und da zulegen mußten wir ja doch und in unsern Verhältnissen will jeder Pfennig zehnmal umgedreht werden. Ich begreif' auch gar nicht, wie Du bloß glauben konntest, daß wir das viele Geld aus unsrer eignen Tasche nähmen! Aber Du denkst natürlich über so etwas nicht nach. Gut leben und den lieben Gott 'n guten Mann sein lassen, heißt's bei Dir und —“

„Laß' ihn, Mutter —“ fiel ihr Mann ein, der, wenn er auch nicht annähernd verstand, was in des Sohnes Seele vorging, doch Mitleid mit ihm empfand. „Er weiß jetzt, wie's steht und wird sich darnach richten.“ Da die Gattin trotzdem nicht zu weichen aufhörte, winkte er Leo, sich zu entfernen.

Es wäre interessant gewesen, Bertha während dieses Austritts zu beobachten. Eines teils gönnte sie dem Bruder seine Demütigung, andererseits bedauerte sie, daß sie hinfort nicht mehr bei jeder Gelegenheit den Eltern vorwerfen konnte, daß sie in pekuniärer Hinsicht den Sohn bevorzugen hätten. Dabei erwog sie gleichzeitig, daß die Eltern, wenn sie ihr Geld nicht für Leos Studium ausgegeben, doch ein ganz nettes Sümmchen gespart haben müßten. Wenn der Vater aber wirklich ein kleines Vermögen besaß, dann — so folgerte sie — war es auch nicht zu viel verlangt, wenn er ihr die Aussteuer kaufte und — und ihr vielleicht sogar eine bescheidene Mitgift gab.

Die stattgehabte Szene zog es nach sich, daß die Vorbereitungen für das abendliche Verlobungsfecht nicht so prompt erledigt wurden, wie es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Man hatte gar zu viel zu reden. Daher geschah es denn, daß es gegen Abend ein fürchterliches Hin- und Herrennen gab, bei der das ganze Haus in Unordnung geriet. Um die Verwirrung voll zu machen, kam auch noch Besuch von einer den Raschkes befreundeten Witwenfamilie aus der Stadt.

Der alte Raschke mit seinen Gästen und Leo saßen in der guten Stube des Häuschens und Frau Therese und Bertha liefen ordnend hin und her, als Herr Kaver Czibulski, angehen mit einem langschößigen Gehrock und mit einem prachtvollen himmelblauen Schlipf geschmückt, eintrat.

Er sah merkwürdig feierlich und wehmütig aus. In seiner Hand hielt er einen kleinen Fliederzweig, den er Bertha mit bedeutungsvoller Miene überreichte.

Sie nahm ihn, im stillen denkend, daß, wenn er ihr schon Blumen zum Angebinde geben wollte, er auch etwas Besseres hätte wählen können und noch verlegen daran.

„Ich komme von Emil,“ sagte Herr Czibulski tragisch.

„Von wem?“ fragte Bertha erstaunt.

„Ich komme von Emil,“ erwiderte der Freier.

Bertha schüttelte ratlos den Kopf, zweifelnd bald den elenden Blütenast, bald das Leichenbittergesicht ihres Anbeters betrachtend.

„Die Blumen sind von seinem Grab,“ sagte der Freier erklärend. „Ich habe ihn besucht, bevor ich hierher kam.“

Endlich begriff Bertha. Auf den Gesichtern der Gäste konnte man deutlich lesen, wie die Geschichte sie belustigte und das ärgerte das Mädchen unbeschreiblich. Um die Lächerlichkeit der Situation noch zu erhöhen, fragte jetzt auch noch die Frau Schmiedemeister Käthe, eine ältere, korpulente Dame, neugierig: „Wer ist der Emil, den Sie besucht haben, Herr Czibulski?“ (Fortsetzung folgt.)



Kakteen.

Erzählung von H. v. Lepel. (Schluß.)

Bei diesen Worten brach seine Stimme und es war als unterdrückte er ein Schluchzen in tiefer Brust. Ich ergriff seine Hand: „Armer Freund — hatte Ihnen das Leben nichts zu bieten als solche kurze Blüte und Dornen?“

Ein rauher Husten, wie ich ihn zum erstenmal von ihm hörte, folgte meinen Worten, der ganze Körper zuckte schmerzvoll zusammen. Dann, indem er den Druck meiner Hand erwiderte, sprach er: „Eine Blüte, schön wie ein Traum und — kurz. Aber doch eine Blüte und darum kann ich nicht sagen, daß mein Leben nur Dornen war. Ach — wenn Sie sie gesehen hätten, in ihrer Lieblichkeit... Doch fort — fort — begraben und tot — wer fragt danach!“

„Lieber Freund, ich würde Ihre Geschichte gern hören, wenn Sie mich dessen für wert halten,“ sagte ich. „Bin ich Ihnen nun doch so nahe getreten, daß Sie gewiß an meine Teilnahme glauben werden.“

Er nickte nur. Die Dämmerung war hereingebrochen. Von draußen drang Laternenlicht ins Zimmer.

„Mein Vater war Offizier,“ begann mein Freund, „und entstammte dem Geschlecht derer v. A. (er nannte mir den Namen einer alten Adelsfamilie, den ich mit Staunen vernahm). Mein Vater heiratete ein schönes, aber armes Mädchen. Ich war der jüngste von sechs Geschwistern. Als ich geboren wurde, lag mein Vater an einem schleichenden Fieber krank, das ihn nach einigen Monaten dahintrastete. Nun stand die Mutter allein mit der Sorge für sechs Kinder. Nahe Verwandte waren nicht da, die ferner stehenden, in einer weit entfernten Provinz angezogen, kümmerten sich nicht um die Teure, die zu stolz war, ihre Hilfe zu erbitten. Die kleine Pension, welche sie bezog, reichte nur fürs Nötigste oder auch kaum für dieses, und uns drei Jüngsten zur Schule zu schicken. Die drei ältesten Brüder waren im Kadettenkorps. Einer tat nicht gut — wurde nach Amerika abgeschoben — Mutter verkaufte dazu ihren Brautshroud — ist verschollen — verdorben — gestorben — wer weiß? Die beiden andern sind gefallen, einer 64 in Dänemark, einer 66 bei Trautenau; wohl ihnen, Ehre ihrem Andenken! Die Mutter aber, die für mich und meine beiden Schwestern hungerte, am Tage die Wirtschaft versorgte und in den Nächten um Sündenlohn Handarbeiten für ein Geschäft machte, hat den Schlag nicht überlebt. Sie

ist uns gestorben, als ich 12 Jahre alt war. Ich hab' an sie nur die Erinnerung einer unter dem Druck des Schicksals gebrochenen, früh ergrauten Frau, der der Jammer ihres Lebens keine Zeit zu Liebesbeweisen gegen ihre Kinder ließ. Wohl hat zuweilen ihre feine, aber durch Arbeit hart gewordene Hand mein Haar gestreichelt; aber wenn ich zu ihr aufschaute, schwammen ihre Augen in Tränen; dann wandte sie sich ab und ging wieder an ihre Arbeit. Ich aber — ich begriff ja diese Tränen nicht; ich malte mir noch rosige Bilder des Lebens. Der Pastor hatte sich unser angenommen und die entfernten Verwandten benachrichtigt. Am Begräbnis nahm dann ein Onkel teil, der sehr vornehm war und den wir Kinder mit großer Ehrfurcht betrachteten. Nach Beendigung der ernststen Feier brückte er dem Pastor gerührt die Hand, und wir hörten, wie er ihm erklärte, für uns sorgen zu wollen.“

Bis hierher hatte mein Freund schnell und fließend gesprochen, jetzt stellte sich bei einem tiefen Atemzuge der Husten wieder ein. Ich reichte ihm etwas Milch.

„Danke, danke, Lieber,“ sagte er. „Das hat mich in die Wirklichkeit zurückgerufen. Ich war weit weg, droben in Pommern, wo die Güter unserer Verwandten lagen und wohin unser Onkel mich mitnahm, um für mich zu sorgen.“ Meine Schwestern hatte er auf der Hinreise in ein Seminar gebracht, wo sie zu Gouvernanten ausgebildet wurden. Ich will gleich vorweg nehmen, daß die eine Schwester, mein Liebling, im Institut am Nervenfieber starb; die andre ging ins Ausland und heiratete dort. Ob sie ihr Glück gemacht, ersah ich nicht aus ihren kurzen Briefen; wir waren uns natürlich fremd geworden. Ich kam also auf der Insel an; auf einer solchen war das Gut gelegen. Nun stellen Sie sich vor, wie mir zu Mut war! Einer ärmlichen Wohnung in enger Straße entrückt, hineingestellt mitten in die Natur, die im Rauschen der Bäume, im Gesang der Vögel, im Gebrüll der See mich nicht ruhen ließ. Ich glaubte mich in einem Zauberland, dem Land meiner kindlichen Träume, zu befinden. Ha — Sie können sich denken, daß der Zauber faul war. Ich sollte bei dem Hauslehrer, der meinen Vetter unterrichtete, etwas lernen. Das tat ich natürlich nicht. Ich strolchte draußen umher und in den Stunden sah ich verträumt. Die Geduld meines Onkels, der Gott und sich selber anklagte, ein solch' verkommenes Geschöpf ins Haus genommen zu haben und nun nicht mehr los werden zu können, war bald erschöpft; ich mußte in die Dorfschule wandern. Und dann lernte ich die Landwirtschaft auf dem Gut. Ich lernte sie gern; — der Verkehr mit der Natur war's, der meinem Herzen wohlthat. Als Onkel starb, machte mich der Vetter zum Verwalter des kleinen, hart an der See gelegenen Nachbargutes (ebenfalls ein Besitz der Familie) und ich erhielt ein Gehalt — ich verdiente etwas! Wie ein Krösus erschien ich mir, als ich zum erstenmal meine dreißig Taler Vierteljahrslohn einstrich... Ja, was wollen Sie,“ unterbrach sich der Erzähler, wohl meine Verwunderung bemerkend, „für diesen Sündenlohn hab' ich da geschafft von meinem sechzehnten bis zum sechsunddreißigsten Jahre. Aber ich tat es gern und fand meinen schönsten Lohn in dem sichtlich gedeihenden der mir anvertrauten Scholle. Das Gut war eine Mustervirtschaft geworden unter meiner Leitung. Wenn mein Herr Vetter

Vom Glockenguss.

Kein Schallinstrument findet wohl eine so vielseitige und vielgestaltige Anwendung als die Glocke. Überall, wo man uns anders als wie mit der Stimme anrufen will, wo wir etwas hören und beachten sollen, tönt uns die Glocke entgegen. Zu ernstlichen und heiteren, zu heiligen, profanen und geschäftlichen Dingen, überall hören wir eine Glocke. Im Turm der Kirche, im Zimmer, im Theater, im Geschäftslokal, in der Schule — immer finden wir die Glocke und ihre Zeichen. Die Feuerwehr, der Radfahrer, das Dampfschiff, die Straßenbahnwagen sind ohne Glocke und Klingel gar nicht zu denken. So kommt es, daß die Glockenindustrie ein ganz gewaltiges Gebiet ist, in dem viele Tausende ihre lohnende Beschäftigung finden. Am interessantesten ist natürlich auch heute noch die Herstellung jener mächtigen Glocken, die im Kirchturm hängen und den Andächtigen zum Gottesdienst rufen. Dieser Glockenguß war es ja auch, der unseren Nationaldichter zu einer seiner herrlichsten Schöpfungen, dem „Lied von der Glocke“ begeisterte. Heutzutage hat der Guß der Glocken natürlich auch vieles von dem poetischen Reiz des Primitiven verloren, die moderne Maschinenindustrie hat sich auch dieses Betriebes bemächtigt und den Glockenguß wesentlich

kommt einen Ueberzug aus Talg oder Wachs, der flüssig aufgetragen wird. Soll, wie ja meist, die Glocke mit Sprüchen, Verzierungen oder Bildern versehen werden, so werden

Zeiten war der Glockenguß, wenn er für Kirchenzwecke geschah, stets ein hochfeierlicher Akt, heute wird das Glockengießen fabrikmäßig betrieben. Riesenglocken wie früher werden heute nicht mehr gegossen, sie gelten mit Recht als unpraktisch und schwer dirigierbar, man legt jetzt mehr Gewicht auf den reinen harmonischen Klang der Glocke und den Akkord des Gesamtgeläutes. Das größte Ungeheuer, die Glocke „Jar Kolokol“ im Moskauer Kreml mit ihren 3962 Zentnern, ist wohl die höchste Leistung des Glockengusses in dieser Beziehung. Aber diese Glocke ist stumm. Sie steht auf einer Unterlage neben dem Glockenturm der Kirche des Großen Zwan, und niemals hat diese Glocke vom hohen Turm herab in freiem Schwung ihre Töne wellengleich hinausgeschickt über die Lande. Die Riesenglocke des Kölner Doms wiegt nur 543 Zentner und wird an Gewicht von einer Menge anderer Glocken in Rußland, in China und Japan übertroffen. Wiegt doch die Riesenglocke des japanischen Tempels in Koto 1480 Zentner und die eiserne Glocke in Peking, die 1403 gegossen sein soll, 1250 Zentner. Für das Schwingen der Glocken hat man vielfach andere Vorrichtungen getroffen als früher, doch hängen die meisten Kirchenglocken auch heute noch an dem Glockenbalken. Der Glocken hehrer Klang aber möge in



Fertig zum Guß.

diese in Formen aus Wachs oder Holz gegossen und dann vorsichtig auf das Hemde aufgetragen, so daß das Modell völlig das Bild der fertigen Glocke gibt. Nun wird schichtweise über das Hemde der Mantel



Eingießen des Glockengutes.

vervollkommnet. Trotzdem ist das Metall der Glocke, ihre Form, ja auch ihr Anschlag (der Klöppel) im wesentlichen seit Jahrhunderten unverändert geblieben. Um die Glocke zu gießen, muß erst ein „Hemde“ oder ein Modell gebaut werden. Dieses Modell be-

aus Lehm aufgetragen, dann durch ein gelindes Feuer die Wachsmassen ausgeschmolzen und der Lehm mantel getrocknet, so daß schließlich noch nach mancherlei anderen Zurichtungsarbeiten der Einguß des Glockenmetalls geschehen kann. In früheren

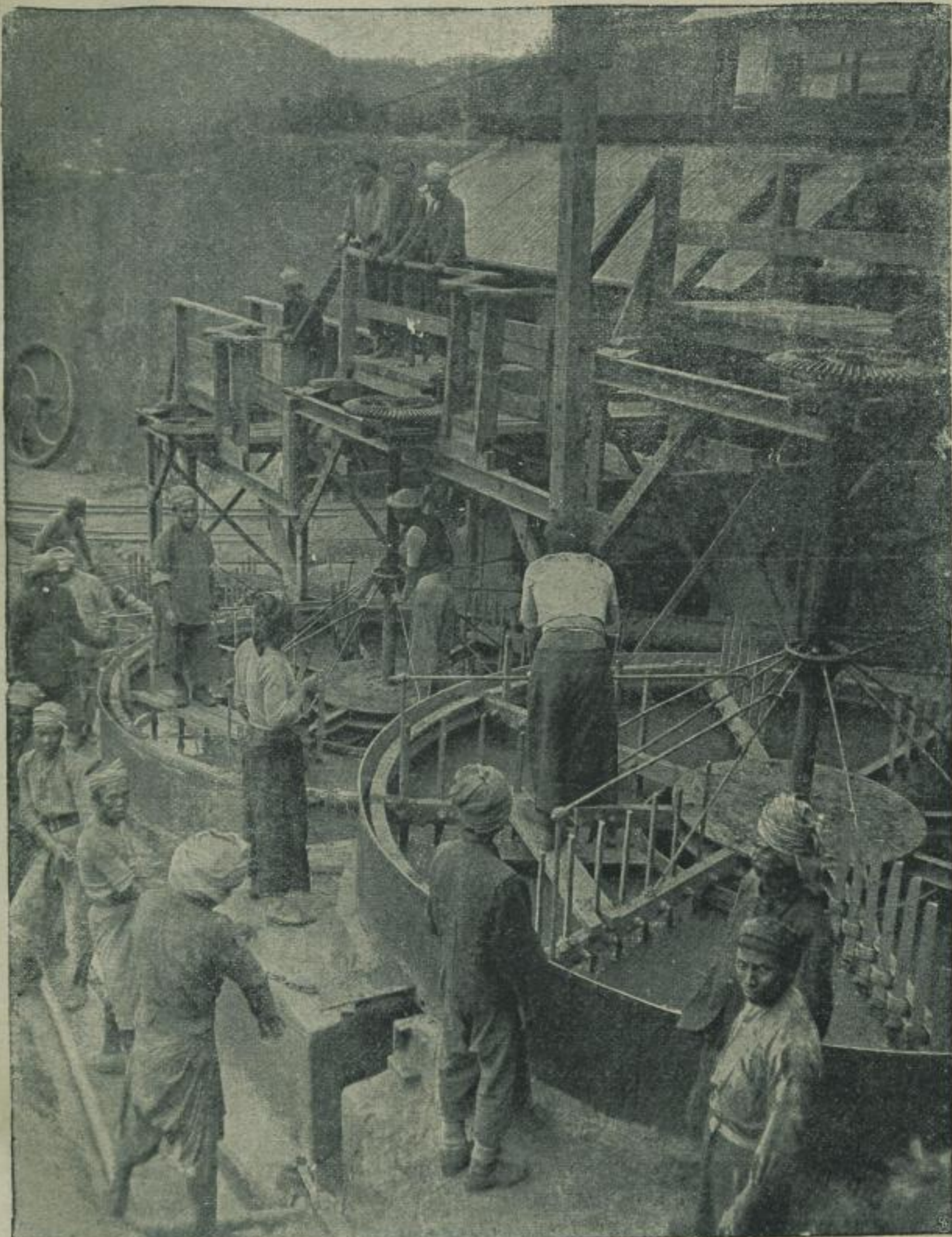
diesem Jahre in aller Menschen Herzen Frieden säen. Möge sich fernerhin an jenen, die im fernen Lande ihr Blut für das Vaterland dahingeben, endlich des Dichters Wort erfüllen:
„Friede sei ihr erst Geläute!“

Rubinwaschmühlen in Mogok.

Dem französischen Chemiker Berneil ist es vor einiger Zeit gelungen, künstliche Rubine von nicht unbeträchtlicher Größe herzustellen, die in Aussehen, Glanz usw.

türlichen Edelsteine auszuüben vermochte. Ein Besuch des Zentrums der Rubinproduktion, der Rubinminen von Mogok in Indien, wird jeden Zweifler von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen. Innermögliche Werte werden hier tagtäglich dem

nebeneinander auf staatlich abgegrenzten Bezirken, ohne sich gegenseitig zu stören, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der technisch gebildete Europäer verschiedene Maschinen zur rationelleren Ausnutzung des kostbaren Gesteins heranzieht,



den natürlichen durchaus nichts nachgeben. So großes Aufsehen diese Tatsache aber auch hervorrief und so große Hoffnungen man daran knüpfte, so gering war doch der Einfluß den die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus epochemachende Erfindung auf den Markt und die Produktion der na-

türlichen durch den Boden entziffen, und man sieht es den kleinen roten Steinchen, die unbearbeitet wie trübes Glas ausschauen, nicht an, daß sie später nur für Tausende von Mark zu haben sind und einzelne mitunter gar ein Vermögen repräsentieren. Eingeborene und Europäer arbeiten hier in Mogok friedlich

während der Indier die Edelsteine in derselben primitiven Weise schürfen, wie es seine Väter und Urväter taten. Unsere Abbildung zeigt uns ein paar solcher europäischen Rubinwaschmühlen, die das zerbrochene Gestein ausschleimen und die wertvollen Bestandteile herauswaschen.

herübergeritten kam, drückte er mir schmunzelnd, fordbial die Hand und freute sich. Das waren unsre verwandtschaftlichen Beziehungen. Nun müssen Sie wissen, daß ein Hauptertrag des Gutes in dem Verkauf des Rohrs bestand, das in den vom Toben der See nicht berührten Buchten der Insel wächst. Heutzutage hat es seinen Wert verloren, damals war die Gewinnung von großer Wichtigkeit; die Beaufsichtigung des ordnungsmäßigen Rohrschneidens gehörte zu meinen Geschäften. Da hab' ich denn manchen Tag im Jahre draußen gestanden, oft stundenlang bis an die Knie im Wasser, im Nebel, in den Herbststürmen . . . doch das ist Nebensache. Jedenfalls wurde ich krank. Das Rheuma zog mir durch den ganzen Körper. Ich achtete es zuerst nicht, aber es hat sich schon sein Recht verschafft. Endlich streckte mich's hin, daß ich kein Glied rühren konnte. Mein Vetter kam herüber. Er bedauerte mich und schickte sogar eine Magd vom Hauptgut zu meiner Pflege. Als die Pflege nichts nützte, wurde der Arzt geholt. Es wurde nun langsam besser — aber eben langsam, langsam.

Je öfter der Vetter kam, nach mir zu sehen, desto ungeduldiger sah er aus; ich merkte es ihm so an, wie ihn meine Krankheit verdroß, weil ich auf dem Hofe fehlen mußte. Mir war's auch unangenehm! Ich gab mir die größte Mühe, gesund zu werden. Ich biß die Zähne zusammen und humpelte zum erstenmal auf den Hof hinaus, es war im November, als gerade mein Vetter angeritten kam. Er sah — noch im Sattel sitzend — zu, wie ich am Stock ihm entgeghumpelte und rief mir über den halben Hof zu: „n Abend, alter Knabe! Na, das geht ja noch verwünscht holperich! Dumme Geschichte! Weißt Du, ich trieb meinen Gaul hierher, um Dir zu sagen, daß wir eine kleine Veränderung eintreten lassen müssen, da mir die Wirtschaft durch Dein Leiden ganz zurückkommt. Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß ich zum 1. Januar einen guten Inspektor haben kann. Tüchtige Ausgabe — aber was hilft's? Da denke ich, es ist am besten, Du turierst Dich aus und suchst Dir dann einen andern Posten.“

Er war dicht an mich herangeritten; ein Knecht ging nebenher, die Zügel zu nehmen; aus den Fenstern der Gesindestube steckten die Leute die Köpfe heraus.

Ich stand da, unfähig ein Glied zu rühren, obgleich mir die Beine schlotterten und die Hände zitterten. Als aber mein Vetter vom Pferd sprang, durchfuhr mich's vom Kopf bis zu den Füßen, vor meinen Augen wurde es dunkel, in den Ohren brauste es, ich fühlte im Augenblick nicht einmal Schmerzen. Ich hob den Stock und schlug nach meinem hartenherzigen Verwandten; und dann stürzte ich auf das Pflaster im Hof hin.“

In fliegender Hast hatte der Erzähler gesprochen — jetzt machte er, um Atem zu schöpfen, eine Pause. Ich aber war derartig in seiner Schilderung befangen, sah diese Vorgänge so lebhaft vor mir, daß ich rief: „Und was nun? Weiter — weiter!“

— „Ja, was weiter? Sehr einfach. Meines Bleibens war natürlich nicht mehr. Mein Vetter war schließlich noch so großmütig, mir meinen Lohn für's ganze Vierteljahr zu zahlen und mir Gekspann bis zur nächsten Stadt zu geben. Nach einstündiger Fahrt in strömendem Regen, der von Sturmböen getrieben in den halbverdeckten Wagen klatschte, erreichte ich J. In der Nähe des Marktes hielt Jochen

an, drehte sich um und fragte: „Wohin soll ich den Herrn nu führen?“

Ja, — wohin in aller Welt? Ich wußte nichts zu antworten. Der Regen tropfte vom Verdeck des Wagens, der Sturm tobte. Ich sah da in großen Schmerzen, die mir von den Füßen bis ans Herz stiegen und mir Hitze und Kälte über die Haut jagten. Eine grenzenlose Schwäche übermannte mich; ich konnte nur stumm den Kopf schütteln und fühlte, wie mir die Tränen über die Backen liefen. Dazu noch das Gefühl: nimm Dich zusammen, laß Dir's nicht merken, Jammerhans! Es war aber stärker als ich; — alberne Situation! Da beugte sich Jochen zu mir herein und sagte: „Ich will Jug wat seggen, Herr Inspektor. Ich kenn' ne reputürliche Frau — se wohnt ganz hierbei, in de Annenstrot. Se heit en Stüvken zu vermeiden, wilbek de vorigte Herr as Inspektor nach Langenhagen is und se noch nich wedder vermiet het. Sie versorgt Jug gut, oll' Brindmannsch — da führ' id Jug hen.“

Ich konnte nichts erwidern, und wir humpelten zu „oll' Brindmannsch“. Sie vermietete mir ein freundliches Manjardenstübchen um billigen Preis. Die gute Seele! Sie tat noch mehr für mich — viel, viel mehr. Davon wußte ich freilich zunächst nichts. Denn am dritten Tage ergriff mich ein heftig rheumatisch-typhöses Fieber. Ich hab' da gelegen ohne Besinnung — lange. Dann bin ich erwacht und wußte nicht, wo ich war, tonnt' mich auch nicht rühren — war viel zu schwach. Aber ich sah doch deutlich — es war doch kein Traum, eine so süße, liebe Erscheinung, wie ich sie noch nie gesehen . . . Die Sonne schien um ihre blonden, aufgesteckten Zöpfe. Sie sah da vor mir und guckte mich an, die Hände im Schoß gefaltet — mit einem Blick . . . Und als sie sah, daß ich sie auch anschaute, drehte sie den Kopf zurück und rief — leise, aber doch ganz voll Jubel: „Mutting — Mutting — jetzt wird er gesund!“ Und dieser Ton, diese Stimme . . .

Der Erzähler brach ab und schwieg lange — lange. Ich mochte ihn nicht stören in seinen heiligen Erinnerungen, die hier wohl zum erstenmal vor einem Fremden offenbart wurden. Da fuhr er mit der Hand über die Augen und sagte, wie aus einem Traum erwachend: „Ach — lassen wir das! Was wollen Worte sagen!“

Ich las später, als es zur Besserung mit mir ging, eine ganze Menge Geschichten. Wohl in einem Duzend ging's auch so zu, daß einer krank wurde und ein reizendes Mädchen ihn gesund pflegte. Wenn ich soweit war, warf ich diese Geschichten jedesmal in die Ecke. Was hatten die mit meinen Erlebnissen gemein? Dummes Geschwätz! Was ich empfand an Wonne, an Himmelsfrieden — wer könnte das jemals schildern! Nie, nie in meinem ganzen Leben hatt' ich noch empfinden dürfen, was Güte und Liebe ist, an mich verschwendet. Das ging wie Balsam über mein Herz. Mir galt diese Güte der lieben, freundlichen Menschen; mir der liebevolle, mitleidsvolle Blick aus Lisbeth's Augen, mir ihr Händedruck, mir ihre Pflege. Lieber Herr — können Sie sich vorstellen, wie das war? —

Als Lisbeth mir eines Morgens einen Hyazinthenstock brachte — draußen lag noch der Schnee — da war mir's, als sei schon jetzt der Frühling gekommen. Meine Kräfte fühlte ich sich neu beleben, mir wurde so frei, so leicht, ein unnennbares Gefühl ließ mich in Wonne erbeben, mir war, als mache der

Duft der herrlichen blaßblauen Hyazinthe selig trunken, — ich streckte Lisbeth die entgegen, um sie an mein Herz zu ziehen. Sie entschlüpfte mir, lächelte mich schelmisch und sagte: „Nicht so stürmisch, lieber Frik — ich laß' ja sonst die Hyazinthen len!“ Sie stellte die Blume ans Fenster und zupfte an ihrem Schürzchen und starrte. „Was werden Sie sagen, Herr Frik, wenn Ihnen heut' abend nicht das Essen brotteswird Erschrecken Sie nur nicht, — Sie kriegen's tot zu essen; Mutting bringt's Ihnen. Ich mich nämlich einladen — zum Ball — mit mir, Sie nur! Den ganzen Winter war ich hadt, n aus und nun heut' zum Tanz! Da wurd' Sie sich, nicht? Ich hab's auch gar nie sch glauben können. Erst vor einer Stunde stottor ten sie aus Langenhagen; es hat sich da genas. such angemeldet, junge Mädels und Fruchte Herren — da soll oetanzt werden und ich scho auch dabei sein!“ So schwappte das liebe Poesen.

„Also ade bis morgen, Herr Frik! Dann noch gen erzählt' ich Ihnen dann, wie's gewesen eine Wenn ich dann so gemüthlich bei Ihnen in es w Mutting strickt dazu — lachen wir über d eines ganze tolle Welt.“

Wie entzückend stand ihr die Freude! gegen: mußte sie nur immer ansehen, und als sie a blant dem Zimmer verschwunden war, schien Lisbeth der Frühling verzaugen.

Abends kam Frau Brindmann. Während sie den Tisch an meinen Stuhl schob e kommte durfte jetzt schon den ganzen Tag außer Waeln a sein) sagte ich: „He, Mutting, nun machale z unfer Lisbethchen — die denkt wohl nicht, m, daß uns!“

„Ach, Herr Frik, Lisbeth ist ja gar unmen gefahren; schon zu Mittaa triegte sie so A sendes weh; sie hat sich zeitig zu Bett gelegt, die of starkten Dirn.“

Der Erzähler schwieg. Im Zimmer zu ge es nun ganz dunkel geworden, aber ich ton Pf, gef auch so bemerkten, daß mein armer Frik ich u erschöpft in sich zusammengesunken wode? Seine kalten Hände, die ich ergriff, zitterte noch stärker als vorher, er husierte und ro schifflich noch Luft. Ich bat ihn, nicht we zu sprechen.

„Ich will Licht machen,“ sagte ich, „do leaen Sie sich zur Ruhe. — Sie scheinen re leidend zu sein.“

„Tut nichts, tut nichts,“ entgeanete „was liegt daran? Das bißchen Leben wohl doch bald dahin, glücklicherweise. Ich haben nun so viel gehört — nun sollen Sie mich's auch alles wissen. Aber kein Licht, bitte.“

Ich blieb also neben ihm sitzen, und sprach weiter:

„Lisbeth kam nun nicht mehr zu mir h auf, wegen Kopfweh, wie Mutting sa Am zweiten Tage kam auch Mutting n gerührt mehr. Die halbtaube Bedienungsfrau br aus b mir den Kaffee und erzählte, daß Lisbeth tter Her Typhus erkrankt sei und der Arzt wenig H nung habe. Das traf, lieber Freund, mit ins Herz! Lisbeth, meine, meine, meine beth . . . In den solgenden Tagen un dird Dei Nächten da wurd's mir klar, was ich nich n wird verstanden, nur dunkel geahnt hatte: ich lie die E sie. — Als die alte Lehmann kam und s-g m; zu daß die Aerzte kaum glaubten, sie werde be be Sti nächsten Tag noch erleben — da wußte ich Lisbeth f mußte sie mir erringen um jeden Preis. Ich ht ein ersafte mich — obgleich mein Herz vor wahn Hand, sinniger Angst bebte — ein Gefühl wie Ram ann eil pfeßlust. Ich stürzte zur Erde, rang, fleht ich mein schrie zu Gott, er möchte sie mir lassen. tter Fri ersten Sonnenstrahl meines Lebens, mein ein

alles. Auch mir nur einmal, zum erstenmal einen Anteil an Liebe, am Glück der Menschen. Die Nacht wurde mir nicht einmal lang — ich erstaunte, als ich aufblickend den ersten Tag gewahrte und die Schritte der alten Lehmann auf der Treppe hörte. Ein Augenblick der Spannung, daß mir das Herz stand. Dann riß die Lehmann die Tür auf und rief: „Herr Friß, denken Sie, das ist ein Wunder! Lisbethchen ist besser, der Doktor meint, daß sie durchkommt!“ Da haben mich die Kräfte verlassen. Die Lehmann war ich, fortwährend schwach, ins Bett zu legen. Da wurde ich wach, wie ein Kind, dann kam die Erregung. Doch im tiefsten Schlaf rebete ich eine schwache Seele: „Sie ist besser; der Doktor meint, daß sie durchkommt!“ — Und hat sich da genas. Von Woche zu Woche lauteten die Botschaften günstiger, ein paarmal war „Mut, bald und ich“ schon wieder auf ein Stündchen bei mir. Bald darf Lisbethchen aufstehen! Dann noch ein paar Wochen: Jetzt war sie eine halbe Stunde im Garten gewesen; bei Ihnen es war nun wirklich Frühling geworden. Am Morgen kam die alte Lehmann und rief mir, noch ehe sie die Tür geschlossen gegen: „Herr Friß, nun müssen wir alles und als sie blank machen! Heut nachmittag kommt Lisbethchen zu Ihnen! Na — die freut Sie! Die ist glücklich! Sie kommt, sie kommt!“ Sie freut sich! Sie ist glücklich! Das war ein Gesang, wie von einem Engel aus dem Himmel herabgesungen. Ich dachte nun, daß er sie mir gelassen, daß sie mir hatte erlumpfen dürfen, daß sie mir, daß sie glücklich war, weil sie zu mir kommen durfte! Und nun erfaßte mich ein seltsames Verlangen nach Glück. Meine neuerlangten Kräfte, das Gefühl wiederkehrender Gesundheit schienen auch dem Geist Schwinge zu geben. Die Gedanken wogten mir im Zimmer, geschäftige Gedanken. Wo und wie werde ich uns ein Nest, wenn ich Lisbeth heimführen? Heimführen? — Ja, wohin? Leben? Ja — wovon? Aber das Glück hatte Rat. Gelernt hatt' ich freilich nichts, was ich in den langen Winterabenden aus dem Buch gelesen hatte. Aber sollten meine unwirtschaftlichen Kennnisse nichts gelten? An meinen kleinen Ersparnissen kauften wir außen ein kleines Häuschen mit einem desto größeren Garten, da bauten wir unsern Kohl; gab's bald eine Musterwirtschaft im kleinen. Ich sah uns schalten und walten. Glück und Liebe würzten unser einfaches Mahl. Nun ist mich's nicht vor Unruhe. Ich sag' Ihnen ich bin wohl fünfzigmal in meinem Stübchen auf und ab gelaufen, ohne Zweck — ich habe hier etwas zurecht und da, zankte mit dem Lehmann, daß sie nicht gut und schnell geräumt. Mein Mittagmahl blieb unberührt; dafür suchte ich mir den Braten aus dem Schrank, und wahrhaftig — ich der Herr schaute zum erstenmal seit Jahren den Spiegel. Ich erschrak vor mir selber; verschönt hatt' ich mich nicht in der langen Krankheit. Arme Lisbeth — ein Adonis wird Dein Gatte nicht sein, aber auf Händen wird er Dich tragen! Da — da knarrten die Stufen; ich höre sie zu jemand sprechen und so; zum erstenmal seit Wochen ihre süße Stimme. Da öffnet sich die Tür — Lisbeth steht im Zimmer. An ihrer Seite steht ein junger Mann; er hält Lisbeth an die Hand, und — und beide lächeln mich an. „Lieber, lieber Lisbeth auf mich zu — sie hascht nach meiner Hand und ruft: „Lieber, lieber Herr Friß, da bin ich wieder! Und da ist

Herrmann! Sie sollten's doch zuerst erfahren, daß wir eben glückliche Brautleute geworden sind!“ Ich stand da und habe die beiden angesehen und fühlte, wie es mir kalt über den Rücken lief. „Wollen Sie uns nicht gratulieren, Herr Friß?“ fragte die liebe Stimme — sie hatte einen ganz beklommenen Klang. Als ich noch immer schwieg, schlug sich Lisbeth mit der Hand vor die Stirn; sie erbleichte, es schien feucht in ihren Augen zu schimmern, und sie sagte ganz leise:

„Mein Gott — Herr Friß — daran hatten Sie gedacht? . . .“

Da kam's über mich, wissen Sie so, wie damals, als ich nach meinem Vetter schlug. Es wurde mir schwarz vor den Augen, das Blut fauste mir in den Ohren. Mit geballten Fäusten wollt' ich auf ihren Bräutigam zuhürzen, und ich weiß nicht, ob ich ihn nicht mit meinen Händen erwürgt hätte, eine solche Raserei hatte sich meiner bemächtigt. „Dieb, Räuber!“ wollte ich schreien — aber ich blieb stumm, die Arme sanken mir herab; plötzlich hatten die Kräfte mich verlassen; ich stürzte wie ein Stück Holz zu Boden. Ich glaube, mein Anblick muß schrecklich gewesen sein; denn anstatt — wie sie es sonst unter allen Umständen getan hätte — mir zu helfen, verließ Lisbeth mit einem Aufschrei das Zimmer. Ihr Bräutigam bemühte sich um mich. Mir zitterten die Hände, sehen Sie, so wie jetzt — das hab' ich damals für mein Leben behalten. Ich aber schüttelte ihn ab, als sei er ein böses Tier gewesen — da ging er hinaus.

Ich schleppte mich zu einem Stuhl und hab' da gefessen — Gott weiß, wie lange. Da hörte ich Lisbeths Schritte wieder auf den Stufen; diesmal kam sie allein; sie klopfte nicht einmal an, aber es klang so zaghaft, als sie die Tür öffnete. Ich jedoch fühlte mich unfähig, sie zu sehen. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, hatt' ich ihr ins Auge geschaut. Die ganze süße Gestalt da so nahe vor mir und nicht mein — niemals mein . . . Ich lehnte den Kopf tiefer in die Kissen des Stuhles und stellte mich, als ob ich schlief. Ich hörte, wie Lisbeth auf den Zehen sich mir näherte, fühlte — im Innern erbebend — sogar das leise Wehen ihres Atems und vernahm die kaum gehauchte Frage: „Schlafen Sie, Herr Friß?“ Ich regte mich nicht, und sie verließ das Zimmer. Als ich die Augen wieder öffnete, hatte ich einen zauberhaften Anblick. Auf dem Tisch vor mir stand eine Opuntia (mein Liebling da, sie war damals noch nicht halb so hoch wie jetzt), eingehüllt in einen Schleier leuchtend roter Blüten, die mir ihre mit weißen Staubfäden wie mit Spitzengewebe überhauchten Kelche öffneten. Wie in ein Geheimnis tief hinein konnte ich in jede Blüte schauen, und auf ihrem Grund schien es wie Perlen zu glänzen — ein wunderbarer Anblick! Eine Gabe meiner Lisbeth, eine Gabe nicht der Liebe, sondern des Mitleids. Ich Tor, der ich in meiner Unkenntnis des Lebens nicht Mitleid von Liebe zu unterscheiden gewußt, mir wohl gar eingebilbet hatte, Mitleid und Liebe seien dasselbe.

Am Abend kam die alte Lehmann und sagte mir: einen herzlichen Gruß solle sie von Lisbeth bestellen; sie gehe für längere Zeit zu den Eltern ihres Bräutigams aufs Land zur Erholung. „Sie wollte Ihnen noch selber Adieu sagen, Herr Friß, aber Sie haben geschlafen, da hat sie die Blume sachting auf den Tisch gestellt, die schenkt sie Ihnen, und Sie möchten freundlich ihrer gedenken.“

Als ich am andern Morgen meine Blume mit den Augen suchte, hätte ich fast aufgeschrien — sämtliche Blüten hingen verblüht, geschlossen, verfärbt — als ich sie anrühren wollte, rißte ich mir die Finger an Dornen. Da hab' ich mich abgewendet. Ein grenzenloser Ekel überfiel mich vor den Menschen, vor mir selber, vor dem Leben.“

Der Erzähler schwieg. Ich glaube, wir haben dann beide eine Viertelstunde gefessen und haben nichts gesprochen. Im Laternenlicht tanzten noch immer die Schatten an der Wand, und wenn der Lichtschein das Gesicht meines Freundes traf, erschreckte mich der Leidensausdruck in seinen Zügen. Er faßte sich aber zuerst und bat mich, nun doch Licht zu machen. Als die kleine Lampe brannte, begann er von selbst nochmals das Gespräch.

„Ich bin dann am andern Tage fortgezogen hierher in die große Stadt; meine Opuntia hatte ich mitgenommen, als heiligsten Besitz. Hier hoffte ich noch irgend eine Arbeit zu finden; es war aber damit vorbei, dieser Trost der Armen war mir von nun an verschlossen; denn ich tränkete fortwährend, und das Zittern in den Händen nahm fortwährend zu. Da hab' ich denn abgeschlossen mit dem Leben. Mein kleines Kapitälchen hab' ich auf Leibrente gegeben, sodas ich vor dem Verhungern geschützt bin. Ich habe, wo es anging, meinen Namen verleugnet und bin untergetaucht in Vergessenheit. Die Liebe zu meiner Opuntia hat mich dann dazu geführt, mir im Lauf der Jahre diese Sammlung von Raketen anzulegen, die stummen Pflanzen wenigstens lassen sich meine Liebe dankbar gefallen. Ich bitte Sie, wenn ich gestorben bin, daß Sie die Sammlung an sich nehmen, als das Liebste, aber auch Einzige, was ich Ihnen geben kann; oder daß Sie sie — falls Sie sich damit nicht befassen wollen — dem Botanischen Garten hiesiger Universität übergeben.“

Mein Dank kam aus tiefem Herzen — ich wußte dies Geschenk zu würdigen. Er aber wehrte ab, indem er meinte, ich hätte es um ihn verdient. Verdienst fühle ich keines; nur schähe ich mich glücklich, daß mir's vergönnt worden war, den frühen Lebensabend dieses Stiefkindes des Lebens haben erhellten zu dürfen mit einer kleinen Liebesflamme.

„Und Lisbeth?“ wagte ich zu fragen.

„Ich hörte nur einmal von ihr, vor ein paar Jahren. Es geht ihr gut. Sie hat sich einen prächtigen Mann ausgesucht und ist wohl noch glücklicher, als ich mir's für sie an meiner Seite geträumt.“

Dies ist das erste und letzte lange Gespräch zwischen uns beiden geblieben. Ich mußte einige Wochen dienstlich verreisen, und als ich zurück kam, fand ich meinen Freund schwer krank unter meines Kluge aufopfernder, leider vergeblicher Pflege. Und doch: obgleich auf das Ende vorbereitet, war mir's ein schwerer Schlag, als ich eines Morgens meinen Freund entseelt fand. Er ist aber ganz sanft hinübergeschlummert, Kluge, obwohl er bei ihm wachte, hat nichts von seinem Ende bemerkt. Es lag ein wunderbarer Friede auf den Zügen, die im Tode nicht bleicher schienen, als es der Lebende gewesen war.

Wir haben ihn in ein schönes Plätzchen gebettet. Von seinem Hügel aus sieht man hin über das Tal mit dem Fluß zu den jenseitigen Höhenzügen, und über ihm in den Bäumen sitzen die Vögel.

Armer Freund — ruhe in Frieden . . .

Sür unsere Frauen.

Pompadour. Ein fast unentbehrlicher Begleiter der Frauenwelt ist seit langem der Pompadour.



Frauenauge zur Mitte bildet den Verschluss.

Hauswirtschaft.

Reinigen von Glasgefäßen. Um Gefäße von darin gehaltenen fetten Sachen zu reinigen, bedient man sich gewöhnlich der Asche oder Pottasche.

Jrdene Gefäße so fest wie eiserne zu machen. Zu diesem Behuf streiche man einen Topf einigemal mit dünnem Leime mittels eines Pinsels an.

Hilt für Porzellan, Glas, Holz usw. Aufgelöstes Leim vermischt man mit gutem, starkem und heißem Essig.

Im Wärmer aller Art aus Blumentöpfen zu vertreiben, sei folgendes einfache, aber unbedingt erfolgreiche Mittel mitgeteilt: Man zerleinere ca. 10 reife Früchte der Koktastanie.

Vermischtes.

Große Männer, kleine Schwächen. Meyerbeer und sein Freund, der italienische Dichter Felice Romani, waren zwei innig verwandte Naturen und begegneten sich insbesondere in einer Neigung: Sie waren abergläubisch bis zum Größten.

Stimme ruft er: „Wer kommt? Wer ist da?“ — „Ich bin es,“ antwortete mit leiser Stimme sein deutscher Gefährte, der totenbleich und mit stieren Blicken langsam herankommt.

Postliches.



Mein Brief hin zum Postamt eilt, Ein Briefchen wegzuschicken, Er will sein Schöndchen unverweilt Per Liebesbrief beglücken.

Doch ach, der Vater dies erfährt, Da hat sich's arg gewandelt, Er hat den postillon d'amour Per „Nochpost!“ gleich behandelt.

heimlich zu Rute; sie dachten unwillkürlich an so manche Schauer Geschichte, die man ihnen erzählt hatte. Meyerbeer wollte um keinen Preis in die Kammer wieder zurückgehen.

Kosbarkeit des Augenblicks. Mit der nötigen Ausdauer lassen sich selbst die kürzesten Augenblicke der Ruhe zu kostbaren Ergebnissen verwenden.

Aberglauben vom Hasen. Der Hase wurde alter Zeit, wie uns Lacroix-Dauliard und Robert de Solnove erzählen, für sehr heilkräftig gehalten.

Wie wesentlich sich die amerikanische Mädchenziehung von der unsrigen unterscheidet, beweisen u. a. die Kinderlieder, welche die jungen achtjährigen Ladies drüben singen, wenn man sie mit denen unsrer weiblichen Jugend vergleicht.

Wer die Gans gestohlen hat, Der ist ein Dieb, Und wer sie mir wiederbringt, Den hab' ich lieb!

und bei der Abhängung derselben auch wirklich Gans, Gänsebraten (resp. gar nichts) denken, singen hingegen die kleinen Ladies in America aus einer ganz anderen Tonart und zwar:

I don't care for gold and silver, I don't care for house and land, I don't care for ships on the Ocean, All I want is a nice young man!

was sich deutsch in freier Uebersetzung wiedergeben läßt mit:

Mich freut nicht Gut, mich freut nicht Geld, Nicht alle Schätze in der Welt; Was mich allein erfreuen kann, Das ist ein hübscher junger Mann!

Man sieht, die kleine Amerikanerin ist nicht so ein Gänschen, um von Gänsen zu träumen. Man möge aber diese Kinderpiele nicht für unbedeutend halten, das sind Strohhalm, deren Bewegung andeuten, aus welcher Richtung der Wind weht.

Humor.

Ballos. Herr (zum Bedienten): „Geschwinde Gölse schaffen, Johann, meine Frau liegt in Ohnmacht! Was besinnen Sie sich denn, um Himmel zu willen, so lange?“ — Bedienter: „Ich weiß nicht, soll ich zum Arzt oder zum Juwelier laufen?“

Begründet. „Pfeife, wir werden Sie nach einer anderen Abtheilung versetzen müssen; erstens weil im Bureau nicht geschlafen, und zweitens weil Sie mit Ihrem Schnarchen den Herrn Rat auf der Durchsicht.“

lehrend, mütterlich: „Das war ein Pechtag, nicht geschossen!“ Frau: „Ich dacht's mir gleich, du hattest die Börse in der Werktagshose stecken lassen.“

Gut Umwegen. „Du hast Dich aber heute zeitlich herausgeputzt! Wohin gehst Du denn?“ — „Zu einer Hochzeit!“ — „Was Tausend! Wer verheiratet sich denn?“ — „Die einzige Tochter meiner Schwiegermutter.“

Er kennt sich. Mutter: „Fritzchen, der Herr und ich gehen jetzt aus, wirst Du nun einmal alle zu Hause bleiben und hübsch artig sein?“ — Fritz (weinerlich): „Wer wird dann aber aufpassen, wenn ich nicht aufs Klavier klettere?“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz v. 11./VI. Verantwortlicher Redacteur A. Jbning. Druck und Verlag Jbning & Jahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 20.